



Links: Das Kloster-Hospiz in Schwäbisch Gmünd steht Schwerkranken unabhängig von Glaube, Geschlecht oder sozialer Stellung offen.
Oben: Das Ehepaar Thomas und Ella Herkommer ist seit einigen Jahren ehrenamtlich im Schwäbisch Gmünder Kloster-Hospiz tätig. In Gesprächen und Gesten begleiten sie die Schwerkranken und Sterbenden. Aus diesen Kontakten ziehen sie auch wertvolle Erfahrungen für das eigene Leben, etwa indem sie sich mit ihrer eigenen Sterblichkeit auseinandersetzen.
Rechts: Hospizleiterin Susanne Lutz lobt das gute Miteinander zwischen den hauptamtlichen Pflegekräften und den ehrenamtlichen Mitarbeitenden.

Fotos: fg



Ein Ort, an dem sich manche Knoten lösen

Das Gmünder Kloster-Hospiz ist ein Haus des Abschieds: ein Ort für Schwerstkranken und Sterbende. Doch bei aller Schwere kommt es hier auch immer wieder zu Momenten der Leichtigkeit und der Freude.

Manche Menschen sind erst einmal erstaunt, wenn sie ins Kloster-Hospiz kommen. „Es ist so freundlich, es ist so hell. Ich habe gedacht, ich komme in ein dunkles Loch“, hören die Mitarbeitenden oft von den schwerkranken Patienten – im Hospiz werden sie Gäste genannt –, die hier die voraussichtlich letzten Schritte ihres Lebens gehen. Hell sind auch die Zimmer: mit großen Glasfenstern und –türen, die es erlauben, dass auch ein ganzes Krankenbett hinaus auf die Terrasse geschoben werden kann, um die Sonne zu genießen. Die Gäste können ihre Zimmer sogar selbst gestalten: Eine Frau hat zum Beispiel Fotos an die Wand gehängt: Urlaubsbilder und Bilder von Familienmitgliedern. Auf manchen sind Angehörige zu sehen, die sich zuprosen, lachen und ein Fest feiern.

Auch im Hospiz wird gelacht und manchmal sogar gefeiert. Der ehrenamtliche Helfer Thomas Herkommer erinnert sich an einen Gast aus dem Mittelmeerraum, der mit einer Pflegekraft zu tanzen begann, weil ihm danach war. Innerhalb kürzester Zeit hatten die Hospizgäste, die dazu noch in der Lage waren, die Ehrenamtlichen und auch die Pflegekräfte das Hospiz in

einen Tanzsaal verwandelt. Der Mann, der diesen Ausbruch der guten Laune angestoßen hatte, starb zwei Wochen später. Doch für den Moment waren Krankheit und Tod weit entfernt.

Solche Momente gibt es immer wieder. Helmut Ott, der Vorsitzende der Trägerstiftung des Hospizes, war nach seinen eigenen Worten bei seinem Amtsantritt „überrascht, dass bei aller Schwere doch eine gewisse Leichtigkeit und Fröhlichkeit herrscht“. Musik ist keine Seltenheit. Otto Müller aus Iggingen schaut zum Beispiel gelegentlich mit seinen Musikerfreunden vorbei und gestaltet einen bunten Nachmittag. Auch ein elektrisches Piano steht den Gästen und ihren Angehörigen zur Verfügung.

Neben der professionellen Betreuung durch die hauptamtlichen Pflegekräfte sind es vor allem die ehrenamtlichen Engagierten, die die Hospizgäste begleiten. Die pensionierte Lehrerin Ella Herkommer ist seit Oktober 2022 dabei. Ein Freund von ihr, der als Pfarrer in einem Stuttgarter Hospiz arbeitete, hatte ihr eines Tages gesagt: „Das könnte ich mir auch bei dir vorstellen.“ Als das Gmünder Hospiz entstand – mitten in der Pandemiezeit – wurden Sternwanderungen zur Baustelle angeboten. Ella Herkommer wanderte mit und ließ sich informieren. Dann stand fest, dass sie mitmachen wollte, und sie meldete sich zu einem Kurs für die ehrenamtliche Hospizbegleitung an. In der etwa sechsmonatigen Ausbildung lernte sie, sich mit der Situation des Sterbens und der Endlichkeit des Lebens auseinanderzusetzen. „Das war auch für das eigene Leben wichtig“, erzählt sie.

„Die Kommunikation mit kranken Menschen ist etwas ganz anderes als die mit vermeintlich gesunden Menschen“, ergänzt die Hospizleiterin Susanne Lutz. Denn in der Hospizsituation komme es darauf an, sich selbst zurückzunehmen und den Gästen Raum zu geben für das, was sie erzählen möchten und was ihnen auf der Seele liegt. Ella Herkommer erinnert sich an eine Frau, die sie bat, ihr die Füße zu massieren. „Das habe ich gemacht. Und dabei hat sie mir ihre ganze Lebensgeschichte erzählt.“ Mitunter bedürfe es nur eines kleinen Anstoßes: „Und plötzlich purzelt's.“ Oft bestehe die Tätigkeit einfach darin, da zu sein, damit die Gäste nicht alleine sind.

Auch Ella Herkommers Ehemann Thomas ist ehrenamtlich im Hospiz tätig. Wie er erzählt, war er im Ruhestand auf der Suche nach einer sinnstiftenden Tätigkeit. Da er nicht am selben Kurs teilnehmen konnte wie seine Frau, stieg er ein Jahr später ein. Thomas Herkommer versucht, möglichst an aufeinanderfolgenden Tagen Dienst zu tun, um eine bessere Beziehung zu den Gästen aufbauen zu können. Ihm geht die Erinnerung an eine Patientin nach, von der er sich an einem Wochenende verabschiedet hatte. Er hatte ihr versprochen, am folgenden Dienstag wiederzukommen. „Wenn ich da noch da bin“, hatte die Frau geantwortet. Bei seinem nächsten Besuch war sie verstorben.

Nicht immer laufen die Kontakte freundschaftlich ab. Mit den Worten „Ach, Sie sind auch eine von diesen Gutmenschen?“, wurde Ella Herkommer einmal von einem neu angekommenen Gast begrüßt. Denn niemandem fällt das Sterben leicht. Dann könne es vorkommen, dass die Gäste ihren Ballast bei den Ehrenamtlichen abladen, weiß Thomas Herkommer.

Manche Gäste entscheiden sich bewusst für den Aufenthalt im Hospiz. „Ich möchte einen guten Weg gehen“, habe einmal ein Gast beim Aufnahmegespräch gesagt, erinnert sich die Ordensschwester Benedicta Ewald. Voraussetzung ist, dass die ärztliche Diagnose nur noch eine begrenzte Lebensspanne erwarten lässt. Abgesehen davon gibt es keine Aufnahmebeschränkungen. „Alle sind willkommen“, betont die Ordensschwester – unabhängig von Alter, Konfession und Geschlecht. Mit einer Ausnahme: Für schwer kranke Kinder und Jugendliche ist der Kinder- und Jugendhospizdienst zuständig. Obwohl das Haus in christlicher Trägerschaft ist, gebe es immer wieder muslimische Hospizgäste. Eine junge Muslima absolviert derzeit ein freiwilliges soziales Jahr im Hospiz. Das stehe nicht im Widerspruch zum christlichen Menschenbild des Hospizes, sagt die Leiterin Susanne Lutz. Für Ordensschwester Benedicta Ewald von den Franziskanerinnen der Ewigen

Anbetung entspricht dies genau dem Geist des Ordensgründers Franz von Assisi (1181 bis 1226), der für Menschen aller Glaubensrichtungen offen gewesen sei.

Mitunter gelingt es im Hospiz sogar, den Gästen letzte Wünsche zu erfüllen – zum Beispiel einen Ausflug in die Berge oder an den Bodensee im Zusammenarbeit mit dem Wunschmobil der Malteser. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin habe zudem einmal einen Gast zu einem Juwelier begleitet, erzählt Helmut Ott. Der Schwerkranken wollte seiner Frau zur Goldenen Hochzeit ein Schmuckstück schenken. Leider hatte der Juwelier an diesem Tag geschlossen. Ein paar Tage später habe der Mann den Schmuck zusammen mit seiner Frau dann doch noch kaufen können. Der Mann habe die Goldene Hochzeit zwar nicht mehr erlebt. Aber die Frau habe seitdem bei Besuchen im Hospiz das Schmuckstück immer getragen.

Und manchmal gelingt es auch, die Gäste mit ihrem Schicksal zu versöhnen. Dann lösen sich auf der letzten Weststrecke plötzlich manche Knoten, die einen Menschen während seines Lebens belastet haben. Hospizleiterin Susanne Lutz hat zum Beispiel die Erfahrung gemacht, dass einige der Gäste erst gehen konnten, nachdem sie ein Familienmitglied ein letztes Mal gesehen hatten. Ein ehrenamtlicher Hospizbegleiter habe ihr sogar von einer Familienzusammenführung erzählt, bei sich Geschwister wiedervereinigt hätten, die an weit entfernten Orten lebten: „Da ist so etwas wie Frieden eingekehrt.“

„Die Kommunikation mit kranken Menschen ist etwas ganz anderes als mit vermeintlich gesunden Menschen.“

Susanne Lutz, Hospizleiterin



Oben: Das Gästebuch des Hospizes. Für jeden verstorbenen Gast wird eine Doppelseite mit seinen Lebensdaten angelegt. Die Angehörigen können die Seiten dann selbst mit Bildern oder Texten gestalten.

Rechts: Im Zentrum der Räumlichkeiten steht ein Tisch, an dem alle Hospizgäste Platz finden. Hier wird gemeinsam gegessen, erzählt und auch gespielt. Fotos: fg



„Es ist so freundlich, es ist so hell“ Erster Eindruck vieler Hospizgäste